Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

226.
(XIX. Reihe, 10.)

Das echte Lutherbild.

Von

D. Dr. Paul Tschackert
ord. Professor der Theologie in Göttingen.



Leipzig 1904.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 30 Pfennig.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung **gratis** zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVII. Reihe. Heft 193—204.

Das echte Lutherbild.

Vortrag auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Dresden am 4. Oktober 1904.

Das Bild Luthers, das echte, das unverfälschte, wollen wir vor unserem Blicke entrollen, weil in jüngster Zeit ein entstelltes, ein verzerrtes Bild des Reformators den Rundgang durch die Presse gemacht hat und nicht geringen Schaden stiftet. Man hätte allerdings meinen sollen, daß wir über Luther gründlich genug unterrichtet seien, da seine Werke in zahlreichen Ausgaben jedermann zugänglich sind, und ausgezeichnete Biographen aus neuester Zeit, Köstlin, Kawerau, Kolde, Plitt, Lenz, Berger, das Bild unseres Geisteshelden in hellem Lichte haben erstrahlen lassen. Sagt man, sie hätten ihn einseitig aufgefaßt, nun, auch im katholischen Lager war das Morgenrot einer vorurteilsfreien Anerkennung Luthers aufgegangen, indem Döllinger, derselbe, der einst den Reformator mit ultramontaner Gehässigkeit verunglimpft hatte, 1871 in einer Rede zurücknahm, was er an Luther gesündigt: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es," schreibt Döllinger, „die ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig: Es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte, und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen, eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied; und alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete. Nur er war es, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste

das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Religion, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken." Das Lutherjahr 1883 hat Döllingers Auffassung bestätigt; eine Begeisterung für den Reformator, wie man sie früher nicht gekannt, ergriff alle evangelischen Stände, und die wissenschaftliche Forschung warf sich mit Eifer auf die Durcharbeitung seines geistigen Nachlasses, der durch glückliche Auffindung zahlreicher Schriftstücke, Predigten, Briefe und Tischreden, überraschend vermehrt wurde. Während wir so glaubten, in der Schätzung Luthers uns auf dem rechten Wege zu befinden, wurde im Herbste vorigen Jahres ein neues Werk über ihn angekündigt, durch das alles bisher über ihn Geschriebene in den Schatten gestellt und erst die volle Wahrheit über ihn verbreitet werden sollte, und da als Verfasser ein angesehener katholischer Gelehrter, Heinrich Denifle, päpstlicher Unterarchivar in Rom, genannt wurde, so war alle Welt gespannt auf das, was da kommen sollte. Das Buch erschien unter dem Titel „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung" (Mainz 1904). Für den Historiker brachte es zunächst eine Enttäuschung; denn in dem dickleibigen, 860 Seiten starken Buche ist, abgesehen von zwei vatikanischen Handschriften, keine einzige neue Quelle für die Wissenschaft erschlossen, und die beiden von ihm an einzelnen Stellen excerpierten Handschriften, zwei Nachschriften von Vorlesungen Luthers über den Römer- und den Hebräerbrief aus der Zeit vor dem 31. Okt. 1517, die Ficker entdeckt hat (was Denifle verschweigt!), ändern an dem uns bekannten Bilde Luthers nichts. Im übrigen sind sämtliche von Denifle benutzten Quellen uns längst bekannt und in Dresden oder Leipzig, in Halle, Göttingen, Berlin usw. ebenso gut und noch besser zu haben als in Rom. Inhaltlich hat er also unsere Kenntnis Luthers nicht bereichert. Überraschend dagegen ist die Art, wie er den uns längst bekannten Quellenstoff benutzt hat. Nach seiner Meinung bezeichnet Luther den Tiefpunkt einer schlechten Richtung im spätmittelalterlichen Mönchtum; und zwar beurteilt er als den allerniedrigsten Punkt seine Verheiratung im Jahre 1525. Luthers

kirchegründenden Kampf gegen die „Schwarmgeister", den Luther des Kleinen und Großen Katechismus, den Luther der Schmalkaldischen Artikel, den Bibelübersetzer, den Sänger heiliger Lieder, Luther den treuen Sohn seines Vaterlands, den selig sterbenden Luther — das alles hat Denifle nicht zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht. Er hat also nicht den ganzen Luther geistig reproduziert, sondern nur das aus den Quellen ausgewählt, was ihm zu dem Zwecke paßte, Luther zum Tiefpunkte mönchischer Verkommenheit zu stempeln. Das ist der erste Fehler des Buches, die tendenziöse Auswahl des Stoffes.

Der zweite Fehler ist die giftige Farbenmischung des Bildes: der Tyroler Katholizismus, den Denifle mit der Muttermilch eingesogen, und der Ketzerhaß des Dominikanerordens, dem er angehört, haben in ihm die objektive Wissenschaft überwunden: ein wilder Haß gegen Luther und den Protestantismus durchzieht das Buch und macht es zu einer widerlichen Lektüre: statt sachgemäß zu erzählen, schimpft der Verfasser; man müßte den Abschaum aller Büberei in Luther sehen, wenn Denifle recht hätte; freche Lüge, Verstellung, Halbheit, Trunksucht, Wollust und wer weiß welche andere Sünden und Schanden wären sein Lebenselement gewesen, wie überhaupt ungebrochene Sündenlust der Schlüssel seiner Gedankenwelt. Schließlich treibt der Lutherhaß den Historiker zum physiognomischen Wahnwitz: „Luther trägt überall die Sünde auf dem Gesichte", schreibt er (S. 822). Gleichzeitig behandelt er zahlreiche protestantische Gelehrte wie wenn er Straßenbuben vor sich hätte; er wirft ihnen die beleidigendsten Grobheiten an den Kopf in einem Tone, wie er unmittelbar vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges üblich war. Die Kluft zwischen ultramontaner Gelehrsamkeit und vorurteilsfreier Wissenschaft ist durch dieses Buch furchtbar vertieft. Wir bedauern das aufs schmerzlichste.

Der dritte Fehler dieses Buches ist der Mangel an Verständnis der Gedankenwelt Luthers und des Protestantismus überhaupt. Luthers Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, Heilsgewißheit und christlichen Freiheit, von der Kirche als Glaubensgemeinde, von dem Worte Gottes als alleiniger Erkenntnisquelle der religiösen und sittlichen Wahrheit versteht Denifle nicht; und so kann er sich in

die treibenden Geisteskräfte des Protestantismus nicht hineinversetzen. Das würden wir ihm durchaus nicht übelnehmen. Es ist anderen großen Gelehrten der katholischen Kirche schon vor ihm ebenso ergangen. Möhler hat einst geschrieben: „Ich glaube, daß es mir in der Nähe eines Menschen, der seiner Seligkeit ohne alle Umstände gewiß zu sein erklärte, im höchsten Grade unheimlich würde, und des Gedankens, daß etwas Diabolisches dabei unterlaufe, wüßte ich mich wahrscheinlich nicht zu erwehren".[1]) So wenig verstand er die protestantische Heilsgewißheit, die doch nur dasselbe aussagt, was der Apostel Paulus empfand, als er seine sieghaften Worte schrieb: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn".[2])

Die römische Beurteilung Luthers ist eben doppelt irrtümlich orientiert: einerseits wird er nach den Maßstäben der mittelalterlichen Scholastik gemessen; da muß allerdings Thomas von Aquino ihm als Systematiker der Theologie und Philosophie überlegen sein. Aber Luther war kein Systematiker und wollte gar keiner sein; er soll nicht nach Thomas von Aquino, sondern nach dem Evangelium beurteilt werden. Andererseits tut man ihm unrecht, wenn man von ihm fordert, daß er seinen Beruf zum Reformator durch besondere göttliche Legitimation hätte beweisen sollen. Die Gegner urteilen: wäre er zum Reformator der Kirche, die selbst heilig ist, berufen gewesen, so hätte er als Persönlichkeit heilig sein und dies durch Wunder erkennbar machen müssen. Nun hat er kein Wunder vollbracht, ist also nicht heilig gewesen und hat keinen Beruf als Reformator gehabt. Aus diesem römischen Gedankengefüge erklärt sich der Eifer der ultramontanen Gelehrten, Luther als Person herunterzureißen; je mehr Fehler sie an ihm entdecken, desto weniger erscheint er ihnen zum Reformator geeignet gewesen. Denifle stempelt ihn geradezu als antikirchlichen Agitator und als den großen Verführer Deutschlands. Wir Evangelischen brauchen dieses römische Gedankengefüge überhaupt nicht; denn wir unterscheiden an Luther

---

[1]) Möhler, Symbolik, 6. Aufl. Mainz 1843, 197.
[2]) Römer 8, 38. 39.

seine Person und seine Grundgedanken. Wir könnten, rein theoretisch gesprochen, die Person Luthers überhaupt aus dem Spiel lassen; denn er ist für uns kein Heiliger im Sinne der römischen Kirche; wir sind in unserem Gewissen nicht an ihn gebunden; aber da seine Gedankenwelt doch gerade durch ihn in originaler Weise vertreten worden ist, so dürfen wir uns auch seine Person nicht rauben lassen: Martin Luther soll trotz aller seiner Fehler unser Luther bleiben, indem wir sein geistiges Wesen, durch das er der Bannerträger des Protestantismus geworden ist, festhalten und weiter wirken lassen.

Da haben wir zugleich auch den Gesichtspunkt festgestellt, von dem aus wir das echte Bild des Reformators gewinnen können. Im Mittelpunkte seines geistigen Wesens stand seine Religiosität; aus ihr erwuchs seine evangelische Sittlichkeit; und von da aus gewann er sein Verhältnis zum öffentlichen Leben. Was er in Religion, Sittlichkeit und öffentlichem Leben selbst gesagt und erstrebt, das sind die Grundzüge des echten Bildes Luthers. Sie zu zeichnen, ist nicht schwer; denn Luther hat mit der Offenherzigkeit eines Kindes vor Freund und Feind zeitlebens seine Gedanken unverblümt dargelegt. Wir beginnen mit seinem Glaubensleben.

Luthers eigentümliches Wesen liegt zunächst in seiner Religiosität; er ist der Repräsentant evangelischen Heilsglaubens, des unendlichen Vertrauens auf Gott, dessen Gnade uns in Christus erschienen ist; persönliche Hingabe an Gott, an Christus, an Gottes Wort, an Gottes Verheißungen, das ist's, was ihn erfüllt. „Einen gnädigen Gott zu kriegen", war er ins Kloster gegangen; er hatte in verdienstlichen Leistungen sich heiß bemüht. „Ist je ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein", sagte er von sich[1]), und kein Zeitgenosse hat den Ernst seines Klosterlebens in Frage gestellt. Aber jemehr er sich zermarterte, desto schwerer erschien ihm vor dem heiligen Gotte seine Schuld, obgleich er sich besonderer Sünden nicht anzuklagen hatte. Da leuchtete das Wort des apostolischen Glaubensbekenntnisses „ich glaube eine Vergebung der Sünden" in

---

[1]) J. Köstlin, Martin Luther [2] I, 65.

sein zerschlagenes Herz; er erfuhr, daß der Gerechte seines Glaubens lebt, und das Prinzip evangelischer Frömmigkeit war gefunden. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Christus, das Grunderlebnis Luthers, ward die erste Grundlehre des Protestantismus. Die paulinische Lehre von der Gottesgerechtigkeit war nach den Verdunkelungen der Scholastik neu entdeckt, die Lehre, daß Gott, wenn wir an Christus glauben, uns um Christi willen für gerecht annimmt, obgleich wir es tatsächlich noch nicht sind. So ist Luthers Glaubensleben nur auf Christus gerichtet. „In meinem Herzen regiert jener eine Artikel, der Glaube an Christus; aus welchem, durch welchen und zu welchem hin alle meine theologischen Gedanken bei Tag und Nacht hinfließen und wiederfließen," sagt er im Vorwort zu seinem großen Kommentar über den Galaterbrief. Glaube in diesem Sinne „ist nichts anderes denn das rechte, wahrhaftige Leben in Gott selbst."[1] „Der Glaube sieht mit einem beständigen Blicke, mit unverwandten und einfältigen Augen auf die göttlichen Verheißungen und hänget feste an denselben, und hat immerdar gute Hoffnung zu seiner Errettung auch in den größten Fährlichkeiten."[2] „An Gott glauben heißt ein solch Herz gewinnen, das da groß und unverzagt wird wider alles, das der Teufel und die Welt vermag, Armut, Unglück, Schande und Sünde dazu. Ein solcher Mann muß ein Christ sein, der da könne verachten alles, was die Welt beides, Gutes und Böses hat, und alles, damit der Teufel reizen und locken oder schrecken und dräuen kann, und sich allein setzen gegen alle ihre Gewalt, und ein solcher Ritter und Held werde, der da wider alles siege und überwinde."[3] Dieser Heroismus des Glaubens, wie ihn Luther hier beschreibt, ist „die allerwahrste und innerliche Ehrerbietung gegen Gott", der eigentliche Gottesdienst.[4])

In diesem neuen Verhältnisse zu Gott ist der Christ frei, frei von der Schuld vor Gott, frei auch von allen

---

[1]) Luthers Werke, Walchsche Ausg., Halle 1740 ff. (im folgenden zitiert durch W. W.) II, 2797.
[2]) A. a. O. V, 2415.
[3]) A. a. O. VIII, 29.
[4]) A. a. O. IX, 37.

Satzungen, die sein Gewissen belasten, frei vom Gesetze Moses und von den Gesetzen des Papstes.

Und weil der Gott, an den Luther glaubt, der Schöpfer und Regierer der Welt ist, so weiß er auch, daß derselbe Gott seinen Gläubigen alles zum besten dienen läßt. Die Übel, die sie treffen, erkennen sie als Läuterungsmittel in der Hand des himmlischen Vaters. So wird der Christ im Glauben innerlich ein Herr über die ganze Welt: der „Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan"; der Christ, nicht nur ein Priester, sondern auch ein König. Das sind die goldenen Worte des echten Luthertums in der Schrift des Reformators „von der Freiheit eines Christenmenschen."

Die Gemeinde derer, die diesen Glauben haben, bildet die wahre Kirche; in ihr aber „soll nur Gottes Wort Artikel des Glaubens stellen, sonst niemand, auch kein Engel."[1])

Mit der Aufrichtung dieses Prinzips fällt alles, was in und an der Kirche nicht schriftgemäß ist: der Klerus als Beherrscher des Laienstandes, das Papsttum, die Konzilien, das Berufspriestertum mit dem Meßopfer, die Transsubstantiationslehre, die Privatmessen, die Kommunion unter einer Gestalt, die Ohrenbeichte, die genugtuenden Werke, die Firmung, das Ehesakrament, die letzte Ölung, die Priesterweihe, die feierlichen Gelübde, der Cölibat, das Mönchtum, die geistlichen Ritterorden, der Heiligenkult, der Reliquiendienst, die Wallfahrten, das Fegefeuer und die Ablässe. Die Bahn ist frei für die protestantische Weltanschauung, für die Weltanschauung unserer großen Dichter, Denker und Staatsmänner; Shakespeare und Goethe, Kant und Hegel, Stein, Moltke und Bismarck wären in katholischer Atmosphäre einfach undenkbar.

Bis zu solcher Perspektive reicht die Tragweite des evangelischen Glaubensprinzips. Der Glaube aber bleibt im Seelenleben nicht vereinsamt; wie aus der Blüte die Frucht hervorwächst, so durch die Kraft heiligen Geistes in uns aus dem Glauben die Liebe. „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott und tötet den alten Adam,

---

[1]) Schmalkaldische Artikel, Teil 2, Art. 2; J. J. Müller, Symbolische Bücher, 3. Aufl. 1869. 303.

machet uns zu ganz andern Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan, und ist immer im Tun — also, daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden."[1]) Da eröffnet sich die ganze Welt evangelischer Sittlichkeit nach den Weisungen Jesu. Wie der Christ durch den Glauben „über sich fährt", indem er sich zu Gott erhebt, so fährt er, „durch die Liebe unter sich", indem er sich zum Dienste an dem Nächsten erniedrigt. Wie der Christ durch Christus alles das Seine geschenkt erhalten hat, so soll er es wiederum auf die anderen überfließen lassen. Solcher Liebesdienst ist nötig, vor allem, um das eigene Fleisch in Zucht zu halten. Es ist also zunächst ein asketischer Zug, der Luther leitet; und bewegliche Worte sind es, die er von der Notwendigkeit des Kreuztragens spricht. Aber an tausend anderen Stellen wird er nicht müde, daneben die positive Seite der heiligen Liebe darzustellen. „Es ist keine größere Tugend, weder in Gott noch Menschen, denn die Liebe. Denn was man lieb hat, da setzet und wendet man alles hin, auch Leib und Leben."[2]) „Wer die Liebe hat, d. i. einen gesunden vollen Willen zum Gesetze Gottes, und dasselbige liebet, der erfüllet es."[3]) „Die Liebe teilet sich in zwei Teile; sie liebet Gott, der ihr soviel tut durch Christum im Glauben, und liebet den Nächsten, daß sie ihm tut, wie ihr von Gott getan ist."[4]) Luther wird nicht müde, die Liebe zu Gott aufs tiefste zu erfassen: Gott muß ich „so lieb haben, daß ich seinethalben könne verlassen alle Kreaturen und, wenn er's haben will, auch Leib und Leben, ja, daß ich ihn allein lieb habe über alles."[5]) Die Liebe zu Gott aber zeigt sich darin, daß wir sein Wort und Befehl halten.[6])

[1]) W. W. XIV, 114.
[2]) A. a. O. XI, 1480.
[3]) A. a. O. III, 1793.
[4]) A. a. O. XI, 2163.
[5]) A. a. O. XI, 2071.
[6]) A. a. O. XIII, 1919.

Wer so in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott. Dann folgt aber auch ganz von selbst aus der heiligen Liebe zu Gott die zum Nächsten. In allen Tonarten preist Luther die Liebe, wie Paulus sie im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes gefeiert hat. „Der wahre Christ nimmt sich seines Nächsten an und hilft ihm als seinem Bruder, rettet ihn, gibt ihm, leihet ihm, tröstet ihn und tut ihm nichts anderes, denn wie er wollte, daß man ihm tun sollte."[1]) Warnend erhebt er seine Stimme gegen den Egoismus der Lieblosigkeit. „Verflucht sei das Leben, das ihm Einer allein lebt und nicht seinem Nächsten, und wiederum gesegnet sei das Leben, darin Einer nicht ihm, sondern seinem Nächsten lebet und dienet, mit Lehre, mit Strafe, mit Hülfe und womit es sei, und wie es mag geschehen."[2])

Der Dienst der Liebe aber soll nicht in willkürlich erwählten Verhältnissen und Leistungen bestehen, sondern im Beruf. An der Stelle, wohin ich durch Gottes Fügung gerufen bin, habe ich meiner Umgebung zu dienen, der Beruf sei gering oder glänzend vor der Welt, niedrig oder hoch, ist er von Gott befohlen, so gefällt er Gott wohl. In jedem Berufe wird Gott gedient. Das rechte Glaubensleben dringt niemand zur Weltscheu, daß man seinen Beruf fahren lassen sollte. „Christus kommt nicht so, daß er äußerliche Dinge ändern wolle."[3]) „Wir sollen mit fröhlichem Gewissen in unserem Berufe bleiben"[4]), aber darin Treue üben, seine Beschwerden ertragen, zufrieden und unverdrossen sein und bei Mißlingen unserer Berufswerke den Glauben nicht verlieren, „daß der Herr alle unsere Dinge, die wir handeln und dulden, regiert und uns beschirmt"[5]). Mitten und unter der Arbeit soll das Herz auf Gott gerichtet bleiben. So wird der irdische Beruf zugleich die Form, in welcher wir dem himmlischen nachkommen; der Stand der Vollkommenheit wird nicht hinter Klostermauern, in Kutten und Kappen erreicht, sondern im Berufe, mitten in der Welt.

[1]) A. a. O. XI, 1546.
[2]) A. a. O. XI, 1020.
[3]) A. a. O., XIII, 197.
[4]) A. a. O. XI, 2304.
[5]) A. a. O. IV, 2460.

Will man von besonderen Berufsveranstaltungen sprechen, so hebt Luther ihrer drei hervor: das Predigtamt, den Hausstand und die weltliche Obrigkeit. Jenes zuerst; denn die Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltung von Taufe, Abendmahl und Absolution, bedarf eines geordneten Dienstes. Mit höchster Energie hat Luther daher gegenüber den Schwärmern die göttliche Einsetzung des „Dienstes am Wort" vertreten und nur die, welche ordentlich berufen seien, als Prediger anerkannt wissen wollen.

Sodann fand die Würde und Ehrbarkeit des Ehestandes an ihm einen eifrigen Verteidiger. Wer vermöchte wohl sinniger und inniger das sechste Gebot auszulegen als er es getan! „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein Jeglicher sein Gemahl lieben und ehren." Er selbst hat seinen Hausstand geführt wie ein ehrlicher Hausvater in Freud und Leid, in Arbeit und Kreuz; Glücksgüter waren ihm nicht beschieden; die 200, später 300 Gulden Gehalt, die er neben freier Wohnung jährlich bezog, reichten kaum aus, die notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen; denn die zahlreichen Notleidenden, die nach Wittenberg kamen, suchten bei ihm Hilfe. Die fast apostolische Armut des Mannes, der die Geister seiner Zeit beherrschte, macht wohl ihm alle Ehre, aber „nicht denen, die ihn dazu verurteilten". Seine Verheiratung ist seinen Gegnern seit 1525 ein Dorn im Auge; und doch könnten wir uns unseren Luther gar nicht ohne sein Familienleben vorstellen. Daß er aus dem Augustinerorden austrat und im Jahre 1525 nach damaligem Brauch ehrlich heiratete, dazu hatte er nach evangelischer Denkweise ein volles Recht. Er hätte es längst vorher tun können, wie von seinen Freunden mancher schon seit 1520 in die Ehe getreten war; er hat aber keine Eile damit gehabt. Erst als nach dem Bauernkriege 1524 und 1525 die Gegner für alles das Unglück der sozialen Revolution ihn verantwortlich machten, so wollte er ihnen zeigen, daß er auch vor der letzten Konsequenz seines Prinzips nicht zurückschrecke; da heiratete er gerade jetzt im Sommer 1525, unbekümmert um das Toben der Feinde und um das Erschrecken zaghafter Freunde. In seinen Schriften und Briefen

hat er sich gelegentlich in sehr unverblümter Weise über intime Vorgänge des ehelichen Lebens ausgesprochen, nicht selten in einer Weise, die dem heutigen Geschmack grob und anstandswidrig erscheint; aber die Zeit, in der Luther lebte, hatte in geschlechtlichen Dingen eine grobianische Stimmung; es ist die Zeit der Briefe der Dunkelmänner und der „Peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V."; es war eine grobe Zeit und Luther war darin durchaus ein Kind seiner Zeit, wie er auch so oft gelegentlich eine grobe Sprache führt. Ihn nun aus seiner Zeit herausnehmen, ihn isolieren, ihn nach dem modernen Geschmack beurteilen und herunterreißen, wie es Denifle tut, ist ein ungerechtes Verfahren. Denifle wirft ihm weiter dabei vor, daß er eine „zotenhafte" Sprache führe;[1]) aber unter „Zote" versteht die reichsdeutsche Sprache eine lüsterne, schmutzige Redensart, die auf Erregung des Sinnenkitzels berechnet ist. Das hat Luther stets fern gelegen: unter seinen vielfachen groben Ausdrücken ist lüstern nicht ein einziger. Und wenn gar jüngst ein ultramontaner Pamphletist über „Luthers galante Abenteuer" ein Buch veröffentlicht hat, so kann man die Verkommenheit dieser Presse nur aufs tiefste bedauern. Die historische Wahrheit über Luthers Familienleben hat der Maler Spangenberg auf dem Leipziger Bilde am schönsten getroffen, wie er Luther im Kreise der Seinen darstellt, umgeben von Weib und Kindern, froh die Laute schlagend. Hier im Kreise der Seinen fand er nach rastloser Mühe seines Berufs Erholung und Kraft zu neuem Schaffen, und Freunde und Gäste, die kamen und gingen, haben den Segen dieses Hauses in alle Welt hinausgetragen. Sein tatkräftiges Eintreten für das Recht der Priesterehe ist ein Markstein in der Geschichte der christlichen Sitte geworden; die Jahrhunderte hindurch grassierende Unsitte des obligatorischen Cölibates hat er gebrochen, und hätte er nichts weiter durchgesetzt, als dies, so würde er schon dadurch zu den gesegneten Bahnbrechern der modernen Kultur gehören. Er hat die Gewissen der Priester von einem greulichen Joche befreit: das evangelische Pfarrhaus konnte entstehen, ein Haus des Segens für die evangelische Christenheit, dem

[1]) Denifle, Luther und Luthertum I (1904), 778 ff.

die ganze katholische Welt nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen kann. Männer von glänzenden Namen, führende Geister in Wissenschaft und Literatur sind aus ihm hervorgegangen: Lessing und Schelling, Schleiermacher und Ritschl, Mommsen und Droysen, Langenbeck und Billroth, sie und tausend andere ausgezeichnete Männer und Frauen. Doch wir wollen bei Luther verweilen!

Von prinzipieller Bedeutung ward auch seine Lehre von der Obrigkeit und vom **Staate** überhaupt. Luther hat sich prinzipiell nicht in Politik gemischt, weil er ein religiöser Reformator sein wollte. Aber auf der Grundlage seiner Gedankenwelt konnte der moderne Staat erwachsen: er ist eine protestantische Schöpfung. Während nach römischer Anschauung der Staat als eine irdische Institution beurteilt wird, die sich in Gesetzgebung und Verwaltung nach den Gesetzen der Kirche, d. i. des Papstes zu richten habe, ist nach Luther an die Spitze des gesamten Volkstums eine weltliche Obrigkeit direkt von Gott gestellt. „Die Obrigkeit ist ein göttlicher Stand, von Gott geordnet zum Nutzen dieses zeitlichen Lebens.“[1] „Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widerstehet Gottes Ordnung.“[2] Ihre Aufgabe ist die Erhaltung des Friedens, Schutz der Frommen, Strafe der Bösen; und die Untertanen sind auf ihrem Gebiete Gehorsam schuldig. So ist, nach Luther, die „weltliche Herrschaft ein Mitglied worden des christlichen Körpers“, und ihre Amtsgewalt erstreckt sich über alle, Papst, Bischof und Priester eingerechnet. „Was das geistliche Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit.“[3]) So entsteht nach Luthers Grundgedanken ein papstfreies christliches Gemeinwesen. Es war die Voraussetzung geschaffen, von der aus sich später die Idee des selbständigen nationalen Rechts- und Kulturstaates entwickeln konnte. Gegen die Kirchenstaatsidee war dieser Gedanke allerdings eine unerhörte Neuerung; aber vom Revolutionär hat Luther doch gar nichts an sich; er hat

---

[1]) W. W. II, 1969.
[2]) A. a. O. X, 429.
[3]) A. a. O. X, 306.

vielmehr in rührender Untertanentreue die gute Obrigkeit verherrlicht, daß sie sei „gleich als eine Mauer, die vor der Gewalt der Winde und des Regens beschirmet“[1]); er lehrt, daß wir sie ehren, „mit welcher Reverenz wir nur können.“ Nur wenn die Obrigkeit in die religiöse Sphäre eingreifen und uns im Gehorsam gegen Gott und im Bekenntnis seines Wortes verletzen würde, da müßte man ihr den Spruch (Apostelgesch. 5, 29) vorhalten: Man muß Gott mehr gehorchen denn dem Menschen.[2])

Es ist eigentlich ein patriarchalisches Verhältnis, wie er es zwischen Obrigkeit und Untertanen denkt, und die Grundstimmung dieses heldenhaften Geistes ist eine kindlich-konservative.

Aber für Deutschland hat er, sozusagen als indirekter Politiker, noch eine besondere Bedeutung. Er hat erzieherisch das deutsche Nationalgefühl gestärkt wie vor ihm kein anderer Sohn unseres Volkes. In der stürmischen Streitschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ vom Jahre 1520 hat er die deutsche Volksseele im innersten Mark erfaßt und sie zur Wehr aufgerufen gegen welsches Gift und Pfaffentrug, und seit dem Tage von Worms 1521 ist Luther der populärste Mann in Deutschland. Der Bücherdruck in deutscher Sprache steigert sich überraschend, und durch seine deutsche Bibelübersetzung erhält Alldeutschland seit 1534 eine einheitliche Schriftsprache. Aus Liebe zum deutschen Volke straft er mit Zornesworten die Laster der Deutschen, ihre Unmäßigkeit im Essen und Trinken; aber daß er selber ein Trunkenbold gewesen, kann nur der böswillige Leser aus seinen harmlosen Äußerungen herauslesen. Gewiß, Luther war kein Pietist oder Temperenzler; einen guten Trunk zu rechter Stunde hat er nicht verachtet; aber daß er sich selbst in der Betrunkenheit in einem Privatbriefe, der sich im Vatikan befindet, sollte „Dr. Plenus“, „betrunkener Doktor“ unterschrieben haben, ist ein schlimmer Irrtum ultramontaner Leser. Er schreibt dort humoristisch über das Wittenberger Studentenleben im Jahre 1535 an seinen „ehrbaren, einfältigen“ frommen Freund und Gevatter Caspar Müller in Mansfeld, und

---

[1]) A. a. O. VI, 617.
[2]) A. a. O. II, 1217.

die Nachschrift „Mein Herr Käthe läßt Euch freundlich grüßen und Hans Luther, Euer Pate“ deutet an, daß Luther seinen Brief zugleich im Namen seiner Gattin und seines ältesten Sohnes geschrieben hat. Daher unterschrieb er in humoristischer Stimmung den Brief mit den Worten:

„Doctor Martinus“,
„Doctor Luther“ (d. i. eben sein „Herr Käthe“),
„Doctor ....“

Hier folgt ein undeutlich geschriebenes Wort. Der Konvertit Evers, der es faksimiliert hat, las „Plenus“, und Denifle schreibt das nach und schlägt nun Kapital aus dieser angeblichen Unterschrift, um den „vollen Doktor“ an den Pranger zu stellen.[1]) Aber nach der Untersuchung des Philologen Reitzenstein ist die Lesart „Plenus“ unmöglich, und Thiele hat richtig herausgefunden, daß man nur lesen darf „Doctor Hans“, so bezeichnet Luther spaßhaft seinen Sohn, und die böse Anklage Denifles zerfällt in nichts.[2])

Gewiß, Luther war kein Heiliger; wir wollen seine Fehler nicht bemänteln; aber trotz seiner Fehler bleibt er der gesegnete Reformator der Kirche. Die Reformation kam und mußte kommen; denn die Zeit war für sie reif, und die schreienden Mißstände forderten gebieterisch die Erneuerung der Kirche; aber wie sie gekommen, das ist eben Luthers Werk. Nicht seine eigenen Gedanken hat er der Mit- und Nachwelt bringen, sondern Gottes Wort wieder auf den Leuchter stellen wollen; so wie der Dresdener Künstler, der Altmeister Rietschel, ihn im Wormser Standbilde aufgefaßt hat, den Blick nach oben gerichtet und die Hand auf Gottes Wort: „Das Wort Gottes hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen; dasselbige Wort muß es hier auch tun und nicht wir armen Sünder.“ Mit diesem Schwerte hat Luther die Schwärmer zurückgedrängt und die Papisten aus dem Felde geschlagen. Und wir? Denifle ruft uns emphatisch zu: „Los von Luther! Zurück zur Kirche!“ Zurück zu der Kirche des unfehlbaren Papstes? fragen wir, zu der Kirche des Glaubenszwanges, der Gewissensknechtschaft, der Knebelung der Wissenschaft,

[1]) A. a. O. 113.
[2]) E. Thiele, „Doctor Plenus“, Christl. Welt 1904, Nr. 6.

der Unterwerfung des Staates unter Priesterjoch? Wir verkennen nicht, was die katholische Christenheit auf dem Gebiete der Liebestätigkeit, besonders in Frankreich, Gutes leistet; noch weniger vergessen wir, daß wir im deutschen Vaterlande mit unseren katholischen Mitbürgern in Frieden leben und unsere staatlichen Pflichten gemeinsam erfüllen sollen; aber was Glauben und Gewissen betrifft, da möge unter den Söhnen der Reformation heute und allezeit der Ruf erschallen, nicht „Los von Luther!“ sondern „Zurück zu Luther!“ und durch ihn „Hin zum Evangelium!“

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.